

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 36

Artikel: Der Drang zur Natur
Autor: Heisch, Peter / Wessum, Jan van
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-616797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Drang zur Natur

Es ist schon etwas Widersprüchliches in der menschlichen Natur: Uns allen ist zwar bekannt, dass wir auf dieser Erde nur Gäste auf Zeit sind; dennoch richten wir uns so ein, als ob wir eine Ewigkeit hierbleiben dürften. Diese merkwürdige Erdverbundenheit ist ebenso falsch wie

Von Peter Heisch

verhängnisvoll, hat sie doch seit Menschengedenken unsägliches Leid über die Erde gebracht, in die wir uns so fest verkrallen. Territoriale Forderungen sind die Hauptursache kriegerischer Auseinandersetzungen. Wenn es um Gebietsansprüche geht, sei es im grossen oder im kleinen, gerät der Mensch ausser Rand und Band, und er verteidigt seinen Besitz mit Krallen und Zähnen, selbst um den Preis völliger Verwüstung des Streitobjekts.

Soll einer kommen in der Absicht, uns von der angestammten Scholle zu vertreiben – dem werden wir ordentlich heimleuchten! Da kann er die Bestie Mensch von ihrer schlimmsten Seite kennenlernen. Die Folgen gegenseitiger Vertreibung und Enteignung sind bis auf den heutigen Tag schmerzlich spürbar, mag die Ursache dafür nun Kolonialismus, Militarismus oder, in ihrer zwar unblutigen, doch nicht weniger aggressiven Form, gar Tourismus heissen.

Denn in den Ferien – ja, in den Ferien ist das alles natürlich ganz anders. In unserer Freizeit möchten wir gerne Nomaden sein. Doch kaum haben wir die Fesseln der Sesshaftigkeit mit ihrem Rattenschwanz von Verpflichtungen auch nur ein wenig abgestreift, lassen wir unsere guten Vorsätze bereits wieder sausen und sehen uns nach einer festen Bleibe auf Dauer um. Wenn dazu erst noch die finanziellen Voraussetzungen erfüllt sind, steht der Besitzergreifung nichts im Weg.

Hier muss ich fairerweise eine Warnung einflechten. Ich habe mir vorgenommen, anschliessend ein paar bodenlose Frechheiten zum Thema Bodenpolitik zu äussern. Also, Immobilienmakler bitte wegsehen! Was es da zu lesen gibt, könnte nicht gut sein für euren Blutdruck! Dass ihr deswegen womöglich an der Seele

Schaden nehmen könntet, wage ich indessen nicht zu behaupten. Wie steht's, können wir weiterfahren? Schön, dann aber auf eigene Gefahr.

Kehren wir nach dieser kurzen Zwischenbemerkung wieder auf den Boden der Tatsachen zurück, auf dem die Spekulantentum treiben. Im allgemeinen sieht es doch so aus: Herr und Frau Jedermann, durch glückliche Umstände zu Geld und Ansehen gekommen, entdecken irgendwo auf der weiten Welt die Schönheiten einer einsamen Insel, einer würzigen Alpwiese, eines unberührten Fleckchens Erde, die sie in aller Unschuld geniessen. Niemand hat etwas dagegen einzuwenden. Solange sich die bescheidene Freude in Grenzen hält, geht alles gut. Bis auf den Tag, an dem ihnen der Teufel etwas einflüstert. Da erwacht mit einem Male ihre Begehrlichkeit und äussert sich in dem unwiderstehlichen Wunsch, sich an Ort und Stelle häuslich niederzulassen. Sie sind der Ansicht, dass sich dort vorübergehend ganz gut leben liesse. Wenigstens zweimal im Jahr zwei Wochen im Sommer sowie im Winter. Das ist man doch allein schon seinem Prestige und dem Massenindividualismus schuldig. Den Einheimischen kann's nur recht sein, erhoffen sie sich doch von einer regen Bautätigkeit den Anschluss an die so lange vermissten Segnungen der Zivilisation. Erst hinterher wird

vielen bewusst, dass sie mit ihrem Land auch ein Stück ihrer Seele verkauft haben.

So richtet man sich also auf Dauer ein – und stellt eines Tages ernüchtert fest: Wir sind mit unserer Sehnsucht offenbar nicht allein geblieben. Andere scheinen den lauschigen Winkel ebenso für sich zu beanspruchen. Die Invasion schreitet unaufhaltsam voran. Auf dem ehemals von keines Unbefugten Fuss betretenen Gelände werden ganze Freizeit-Wohnviertel aus dem Boden gestampft. Der Beton wuchert wie ein Krebsgeschwür. Jeder will sich sein privates Naturreservat schaffen, zäunt es ein, richtet Mauern auf, hütet es wie seinen Augapfel, grenzt sich von andern ab, was zur Folge hat, dass man die Natur bald einmal vor dieser parzellierten Idylle schützen muss. Doch bevor sich die Politiker über einen Zonenplan einigen können, ist es bereits zu spät. Der hemmungslose Raubbau hat nahezu all das von Grund auf zerstört, was vordem zu den Glanz- und Anziehungspunkten zählte.

Wir sollten eigentlich daraus lernen: Wenn Träume wahr werden, geraten sie mitunter zu Alpträumen für ihre Umgebung. Wo immer grosssprecherisch ein neues Erholungsgebiet geschaffen wird, kann man versichert sein, dass sich die Natur nurmehr schwer von diesem vernichtenden Schlag erholen wird.

Es darf keines besonderen kriminalistischen Spürsinns, um herauszufinden, wie in unseren Feriengebieten die Besitzverhältnisse verteilt sind. Auf Schritt und Tritt stossen wir auf Privatgrundstücke (mit oder ohne direkten Seezugang). Man braucht in gewissen heroischen, hypothecken- und devisenträchtigen Landschaften nur gelegentlich im Adressbuch zu blättern, und man erhält ein genaues Abbild von den Machtstrukturen in unserer Gesellschaft, wie es kein Soziologe und kein Demoskopisches Institut besser darzustellen vermöchten. Wo wir auch hinkommen, treffen wir immer wieder auf dieselben klingenden Namen guter alter Bekannter, zu denen wir bewundernd aufblicken dürfen. Sie haben es alle zu etwas gebracht und stehen nicht mit leeren Händen da. Überall verstreut, diversifiziert, dürfen sie eine Zweit-, Dritt-, Viertresidenz in zauberhafter Ambiance mit Umschwung und prächtigem Panorama ihr eigen nennen: unsere krisengeschüttelten Gewerbetreibenden, Industriemanager und behördlich sanktionierten Defraudanten.

Hier versteht man die Gültigkeit des Sprichworts: Handwerk hat goldenen Boden. In diese Fluchtburgen inmitten lärmender Einsamkeit können sie sich gegebenenfalls zurückziehen vor den Widerwärtigkeiten des Sozialstaatsalltags mit seiner masselosen Anspruchsinflation. Und mancher hat in dieser Abgeschiedenheit immerhin schon erfolgreich ein gegen ihn eingeleitetes Konkursverfahren überstanden, während seine Angestellten vergebens auf ihren Pensionskassenanteil warten.

Ich möchte trotzdem nicht in ihrer Haut stecken. Sie tun mir ja im Grunde genommen leid. Der Klotz, den diese emsigen Bodenabtrager verdienen, hängt ihnen im Leben doch nur schwer am Bein. Er fesselt sie an die Scholle, verdammt sie zur Unbeweglichkeit, was ja Immobilien so an sich haben, und hindert sie ganz entschieden daran, den Verlockungen der Welt wirklich offen und frei zu begegnen. Die selbstgewählte Standorttreue erweist sich als Fluch, der ihnen so lange nachhängt, bis sie auf einer bescheidenen Fläche unter dem Boden ihre wohlverdiente Ruhe finden.

Kleine Landedelmänner und Landvögte wollten sie sein – und waren in Wahrheit auch bloss arme Würstchen.

